

Nachdruck verboten.

Baronin fifi.

Roman von Mary Wisch in Berlin.

(9. Fortsetzung.)

„Hören Sie mich jetzt an, Holbach!“ wandte Hilbert sich sehr streng an den alten Sünder. „Sie sind eines Einbruchs überführt. Das Buchtthaus wäre Ihnen sicher. Aber Ihrer braven Frau wegen will ich's verweigern. Nun merken Sie sich aber: wenn Sie jetzt nicht ordentlich und fleißig arbeiten, wenn Sie Ihrer Frau noch den geringsten Kummer machen, so lasse ich Sie einsperren und entlasse Ihren Karl sofort. Nehmen Sie sich ein Beispiel an Ihrer Frau —“

„Ja, die ich von der ganzen Stadt geachtet!“ unterbrach ihn Herr Holbach begeistert.

„Na also! Nun nehmen Sie sich auch zusammen! Sie sind alt genug. Und jetzt Adieu!“

Das Ehepaar verabschiedete sich sofort, indem der männliche Theil ein paar Krachfüße machte und die Frau Herrn Hilbert treuherzig die Hand schüttelte. Zu allgemeiner Verwunderung ging Wegner auf den Alten zu und drückte auch ihm beide Hände, indem er pathetisch ausrief: „Wackerer Mann, ich danke Ihnen und werde es Ihnen niemals vergessen, daß Sie die zehn Mark brauchten. Jetzt machen Sie aber, daß Sie weiter kommen!“

Dabei schob er beide zur Thür hinaus und verschwand selbst hinter dieser.

Herr und Frau Hilbert gewannen ihre Fassung erst wieder, als er, Betty an der Hand, zurück kam und diese triumphierend präsentirte.

„Segnen Sie uns!“ bat er, worauf Betty in Thränen ausbrach und Frau Hilbert freudig die Hände zusammenschlug.

Im Laden wurde das Verlöbniß eine halbe Stunde später ebenfalls bekannt. Die Damen schüttelten erstaunt die Köpfe und nahmen sich sofort vor, in ihren Angelegenheiten nun auch bald „ein Ende zu machen“.

Im ruhigen Gleichmaß verlebte Jahre schwinden so unbemerkt dahin, als wären es ebenso viel Tage. Still, ohne Spur schleichen sie vorüber, als wären sie nie gewesen. Und wiederum kommen Tage, an denen die Ereignisse sich überstürzen, der Sturm hereinbricht und über den widerstandslos gebeugten Menschen hinwegbraust, und er wagt endlich, wenn alles vorüber ist, sein Haupt wieder zu erheben, dann ist es ihm, als mühten Jahre vergangen sein. Betäubt, matt schaut er um sich und bedarf einer langen Zeit des Friedens, bis er das Gleichmaß der Seele wiederfindet.

Frau Fifi hatte das Unheil kommen sehen, ohne es abzuwenden. Und jetzt war alles vorbei! Alles! Eine dumpfe Stille war eingetreten, aber deshalb nicht Frieden. Ruhe lag über dem Wendler'schen Hause, aber nicht in Fifi's Seele. Da erhob sich erst jetzt langsam, unheimlich der Sturm, da wühlte im tiefsten Innern ein dumpfer Schmerz und wuchs und rang sich aufwärts bis zur Verzweiflung. Ihr Gatte war fort! Für immer fort!

Der stille, ernste Mann mit dem treuen Herzen hatte sein Weib verlassen, wollte geschieden sein, wollte nie mehr zurückkehren. Fifi konnte es noch immer nicht fassen. Als sie in jener Nacht die Brüder beauftragt hatte und in ihr Zimmer zurückkehrte, empfand sie eigentlich nur maßloses Erstaunen und ein klein wenig Zorn. Zorn über seine Unbarmbarkeit; das also war der Dank dafür, daß sie ihn geheiratet, sich zu ihm herabgelassen hatte! Denn schließlich, — wer war er denn?! Und was ging dies alles seinen Bruder an, den Handwerksburshen?!

Fifi konnte nichts dafür, daß sie so dachte, daß sie den ungeborenen Schmerz aus den Worten ihres Gatten nicht heraushörte. Man hatte sie nie gelehrt, auf das Gefühlleben anderer zu achten; sie vermochte sich nicht einmal über ihre eigenen Gefühle klare Rechenschaft zu geben.

Am Morgen nach jener Nacht war sie in Folge der Aufregung, des Aerger's, wie sie es bezeichnete, mit Kopfschmerzen erwacht. Vom Bruder war zwischen ihr und Lorenz nicht die Rede. Nicht um ein Königreich hätte sie ein Wort über das gesagt, was sie gehört hatte; wohl aber mußte sie ihren Gatten aufmerksamer als sonst.

Jetzt schwieg er wieder; aber er konnte reden, das hatte sie nun gehört. Daß sie an seiner Schwelgenheit die Schuld trage, daß er früher hundertmal vergeblich ein inniges, vertrauensvolles Aussprechen gesucht hatte, fiel ihr nicht ein. Er war in ihren Augen nur langweilig; denn er verstand es nicht, zu reden, ohne etwas zu sagen, harmlos zu scherzen, zu flirten. Der Baronin erzählte sie nichts; diese würde Lorenz Andeutungen gemacht und dadurch eine Scene herbeigeführt haben. Das aber wollte Fifi durchaus nicht! Wozu auch? Sie konnte sich ja doch nicht ändern; sie wußte nicht, was er eigentlich wollte, sie begriff ihn nicht! Es war ja doch alles gut so, und eiferjüchtig brauchte er ferner auch nicht zu sein. Herr von Waldegg sollte das Haus nicht mehr betreten.

So ging der erste Tag vorüber und auch der zweite. Der Bruder war verschwunden; er mußte gleich wieder abgereist sein. Wendler war noch schwelliger, als vorher, Fifi scheinbar noch gleichgültiger, als früher.

Einmal, am frühen Morgen des dritten Tages, als er aufstand und sie sich noch schlafend stellte, regte sich ihr Herz doch in Mitleid. Er hatte sich leise angeliehet und setzte sich, während er seine Hände abtrocknete, auf einen Stuhl. Mühsam unterdrückte er einen tiefen Seufzer; dann starrte er vor sich hin, und Fifi glaubte zu sehen, daß er weinte. Sie hätte selbst mitweinen mögen, so weh that es ihr. Aber wieder sagte sie nichts; ihre spröde, verschlossene Natur ließ sie nicht das rechte Wort finden. Hüftlos blinzelte sie unter den gesenkten Lidern zu ihm auf.

So ging auch dieser Tag vorüber, den Lorenz Wendler, wie die vorhergehenden und die folgenden, in angestrengtester Arbeit verbrachte. Er schrieb lange Briefe und überließ das Ladengeschäft vollständig dem darüber nicht gerade entzückten Wegner.

Mit Herrn Hilbert hatte er stundenlange Unterredungen, und nach jeder derselben sahen beide noch ernster und erregter aus, als vorher.

Und dann kam der Morgen, der Fifi die Binde von den Augen riß. Sie hatte nicht sehen wollen; nun mußte sie sehen! Sie hatte nicht sprechen wollen; nun konnte sie es nicht mehr! Sie hatte ein treues Herz gleichgültig von sich gestoßen und fand nun mit Entsetzen, daß eben dieses Herz alles um sie her verschönt hatte.

Lorenz Wendler, ihr Gatte, war fort! Einen langen Brief hatte er ihr zurückgelassen, aus dem ihr wieder seine grenzenlose Liebe und seine maßlose Erbitterung entgegenklangen, fast mit denselben Worten, wie neulich in der Nacht. Aber jetzt, da er fort war, hatten die Worte eine andere Bedeutung. Es waren nicht nur Worte, hervorgestossen im Zorn; die That begleitete sie und ließ sie Fifi in ihrer wahren Bedeutung erkennen.

Als sie an jenem Morgen erwachte, später als sonst, fielen ihre Augen, da sie sie kaum aufgeschlagen, auf ein verschlossenes Couvert, das ihres Mannes Handschrift trug. Erstaunt öffnete sie es, ohne so Schlimmes zu ahnen, bis sie mit grenzenloser Verstärkung schon bei den ersten Zeilen die Wahrheit erkannte.

Er war fort! Gegangen, weil es ihm unmöglich war, das Leben an ihrer Seite zu ertragen. Seine Liebe, die bis zum Tode unveränderlich in seinem Herzen leben würde, treibe ihn fort; denn diese Liebe fordere Gegenliebe, ganzes, volles Zueinandergehen, und sie wüßte wohl, welch' klägliches Nebeneinanderleben sie bis jetzt geführt hätten. Er wolle ihr ihre Freiheit wiedergeben. Er wolle ihr die für sie allzuschwere Last des bürgerlichen Namens abnehmen. Sie sollte endlich die Größe seiner Liebe erkennen, indem er sich das ungeheure Opfer aufzwang, ihr Gesicht nie mehr in seine Hände zu nehmen und zu küssen, ja, es nie mehr zu sehen, für immer fortzugehen! Alles Neuhere sei geordnet. Hilbert hätte er zu seinem Vertrauten machen müssen, das wäre nicht zu umgehen gewesen! Die Summe, welche er auf der Bank liegen habe, stände zu ihrer Verfügung, das Haus und das Geschäft seien ihr Eigentum. Er liebe alles zurück, was er befehlen; aber nur ihr Verlust schmerze ihn. Betreffs der Scheidung möge sie nur ihre Wünsche aussprechen; er hoffe, daß ihr sein Fortgehen nicht ganz gleichgültig sei, daß sie sich seiner wenigstens wie eines lieben Freundes erinnern werde. Er sage ihr Lebewohl, mit der bitteren Ueberzeugung, daß sein Leben inhaltslos geworden und fortan glücklos sein werde. Aber dennoch wolle er dies tausendmal lieber ertragen, als die Dual, die er an ihrer Seite empfunden. Denn sie hätte ihn nicht nur nicht geliebt, sondern verachtet, — ihn selbst und seinen bürgerlichen Namen, seinen Beruf, seine Stellung in der Welt. So ginge er denn, — ginge, weil er die felsenfeste Ueberzeugung hätte, ihren innigsten Wunsch zu erfüllen, wenn er sie von seinem plebejischen Anblick und seinen Zärtlichkeiten befreite. Sie möge ihm verzeihen, daß er fort sei, ohne sich mit ihr ausgesprochen zu haben. Dies sei ihm unmöglich gewesen; denn von ihr selbst zu hören, daß sie ihn nicht liebe, hätte er nicht ertragen. Und sie möge ihm auch verzeihen, daß er sie getäuscht habe, daß es ihm nicht gelungen sei, sie glücklich zu machen. Er hätte es gewollt und gern sein Leben dafür hingegeben. Daß er es nicht gekonnt, habe gewiß nicht an seiner Liebe gelegen, wohl aber hätte er nicht so vermessend sein dürfen, die ihre eringen zu wollen.

Fifi hatte den Brief gelesen und in starrem Entsetzen fallen lassen. Auch jetzt noch konnte sie die Beweggründe, die ihren Gatten fortgetrieben, nicht ganz verstehen. Er war eiferjüchtig, hatte geglaubt, sie liebe einen andern. Tiefer drang sie nicht. Sie versuchte es auch gar nicht; sie rang mit sich selbst, um das Entsetzen abzuschütteln und Fassung zu gewinnen. Er war fort, — was sollte nun geschehen?

Der Gedanke war noch nicht ausgedacht, da überkam sie schon ein peinliches Gefühl der Hüftlosigkeit. Das Geschäft, der Haushalt, die Menschen; all' diesem sie allein gegenüber! Wieder allein! Kein Lorenz mehr da, der in seiner ruhigen, gleichmäßigen Art für alles, bis aufs kleinste, sorgte! Sie hatte plötzlich das Gefühl, als läge eine Welt von Pflichten auf ihren Schultern und eine noch unerträglichere Last von Unglück auf ihrem Herzen.

Dem Gatten galt dies Gefühl nicht! Und doch sah sie sich, als sie durch den Salon in das Wohnzimmer trat, wie juchend nach ihm um. Es war so leer in den Zimmern, so einsam! D, sie konnte das Gefühl! Sie hatte es schon einmal, wenn auch viel schmerzlicher empfunden, — damals als Herbert verunglückt war.

Im Wohnzimmer stand der Frühstückstisch für zwei Personen gedeckt. Die Diensthofen wußten also, was sie eben erst durch einen Brief erfahren hatte. Sie drückte schnell auf die Klingel.

„Ist Herr Wegner unten im Geschäft?“ fragte sie, als die Jungfer eintrat.

„Ich weiß nicht, gnädige Frau! Aber wahrscheinlich, weil doch der Herr verreist ist. Soll ich nachschauen?“

„Ja! Nein! Warten Sie noch! Ich sage es Ihnen später.“

Das Mädchen entfernte sich, und Fifi wollte eben zu ihrer Mutter gehen, als diese frisch, in eine Wolke von Tüll, Spitzen und flatternden Bändern eingehüllt, hereinhäufte.

„Guten Morgen, Fifi, ich grüße Dich!“ zwitscherte die lustige alte Dame. „Wo ist Monsieur? Noch nicht oben? Ich habe Hunger, wie ein Ferkel. Das sind nämlich fürchterliche Fresser! Wo bleibt denn der Thee? Ma chère, zünde doch die Flamme an! Aber was ist Dir denn? Was machst Du denn für ein Gesicht? Gott, Kinder, Ihr habt alle Tage was anderes! Ihr versteht nicht, das Leben zu genießen, versteht nicht, glücklich zu sein! Was ist denn nun wieder?“

Fifi brannte erst ein Streichholz an und hielt es mit zitternden Fingern an die Spiritus-Maschine, ehe sie zögernd sagte: „Lorenz ist fort!“

„Ausgegangen? Wohin denn?“ fragte die Baronin ahnungslos, sich eines der kleinen Bröckchen mit Butter bestreichend.

„Nein, Mama, nicht ausgegangen! Lorenz ist für immer fort, er will sich, — er meint, ich, — er ist fort, um nicht mehr zurückzukommen!“

Fifi brachte die Erklärung mühsam, in erkünstelt gleichmüthigem Tone vor.

„Fifi, bist Du verrückt?!“ Die Baronin schrie es mit schriller Stimme.

„Nein, leider nicht, Mama! Ich wollte, ich wäre es; dann wüßte ich von allem nichts!“

„Fifi! So weine doch nicht! — Aber, Fifi, hör' doch auf und erkläre mir! Er ist fort, sagst Du, also durchgebrannt? Da! Er hat wohl bankrott gemacht und ist seinen Gläubigern durchgegangen? Wie? — Na, das ist ja 'ne nette Blamage! Ich kann's gar nicht fassen!“

Fifi unterbrach ihre Mutter nicht. Es fiel ihr entsetzlich schwer, ihr die ganze Wahrheit zu gestehen.

„Du irrst, Mama!“ sagte sie endlich leise und langsam.

„Lorenz ist fort, weil er sich von mir trennen will. Er glaubt, ich hätte das gewünscht! — Er hat mir einen langen Brief geschrieben.“

„Es ist doch nicht möglich!“ — Die Baronin riß ihre Augen weit auf. „Es ist doch nicht möglich!“

„Doch, Mama! Er glaubt, — ich liebe ihn nicht!“

„Das thust Du auch nicht! Das habe sogar ich gemerkt! Aber das ist doch ganz Nebensache! Herrgott, — die kleine Dame streckte die Arme gen Himmel, — „Herrgott, wenn all' die Eheleute auseinander laufen wollten, die sich nicht lieben! Und was soll aus dem Geschäft werden, wenn er fort bleiben will? Denkt er, ich binde mir eine große Schürze um und verkaufe Bücher? Fifi, ich verliere den Verstand! Ich glaube überhaupt die ganze Geschichte nicht. Er hat Dich ärgeren wollen, weiter nichts! Das wäre ja unerhört! — Davonlaufen?! Einfach ausreifen? — Sehr gut! Scheiden! Eine Gimsberg! Du giebst Deine Einwilligung nicht, Fifi! Wie denkt sich denn dieser Mensch das? Er muß sofort zurückkommen! Und ich bilde mir ein, er hätte mich lieb! Zeig, mir den Brief! Ich will ihn sofort lesen, sofort!“

Als die kleine Baronin ihn gelesen hatte, starrte sie einige Minuten stumm vor sich hin. Sie vergaß die Gegenwart, vergaß, daß sie alt war und die Freuden und die weit größeren Leiden der Liebe und Ehe längst überwunden hatte. Sie träumte sich auf einen Augenblick in ihre Jugend zurück, als ihr Herz noch heiß und sehnsüchtig klopfte; und was sie darum gegeben hätte, wenn ihr Gatte so, gerade so, wie der Schreiber dieses Briefes empfunden hätte! Wie unermesslich glücklich sie dann geworden wäre!

„Nun, Mama?“ Fifi's Ton klang gereizt, als ohne sie die Gedanken ihrer Mutter.

„Um? Ja! Ein närrischer Mensch, der Lorz! Was willst Du denn nun thun?“

„Ich weiß es nicht! Ich bin so zornig! Ich bin so empört und zornig!“ rief Fifi und wischte sich energisch die wieder aufsteigenden Thränen fort. „Diese Schande vor den Leuten! Ohne jede Ursache! Aber es darf niemand etwas davon merken! Niemand! Ich verzeihe auch! Wir bleiben auf keinen Fall hier, — nicht wahr, Mama?“

„Wo ist Lorz denn hingegangen?“

„Das weiß ich nicht! Sein Freund Hilbert ist ja vollkommen eingeweicht; aber er täuscht sich, wenn er glaubt, ich spräche mit ihm. Ich schließe mich sofort in mein Zimmer ein, wenn er kommt!“

Herr Hilbert kam aber an diesem Tage überhaupt nicht, und am nächsten Tage schickte er nur die briefliche Anfrage, ob die Damen seinen Besuch wünschten. Fifi ließ ihm sagen, es sei nicht nötig. Sie wollte niemand sehen, niemand sprechen. Sie verbrachte den Tag, indem sie in ihrem Zimmer apathisch auf der Chaiselongue lag und von da zum Fenster hinausstarrte. Sie konnte in dieser Lage nur den grauweissen Himmel sehen, der schwer und trüblich herniederhing. Es wurde früh Winter in diesem Jahr, und die Dafen mußten schon tüchtig geheizt werden. Fifi wickelte sich in einen weiten, warmen Mantel, und trotzdem fröstelte sie. Sie versuchte zu lesen, aber ihre Gedanken bildeten einen eigenen Roman, der sie das Buch vergessen ließ.

Es war ja so seltsam! Lorenz fort! Und dann schüttelte sie den Kopf, als wolle sie die Erinnerung daran verjagen.

Es erging Fifi sonderbar. In den ersten Stunden, nachdem sie Lorenz' Brief gelesen hatte, überkam sie, wie gesagt, ein Gefühl des Verlassenseins, eine kindliche Hüftlosigkeit, wie sie den Frauen immer eigen ist, die gewohnt sind, von Männern geleitet zu werden. Dann, als der erste Eindruck, die erste Bestürzung überwunden waren, als sie sah, daß im Haushalt alles ruhig seinen Gang weiter ging, die Bedienung von nichts wußte, Wegner den Laden versah, Herr Hilbert nicht angestürzt kam, um sich wichtig zu machen, wurde es allmählich ganz ruhig in ihr. Sie vergaß sogar auf Minuten das Vorgefallene. Die starke Erhütterung hatte sie müde gemacht, körperlich und seelisch. So lag sie nun stundenlang und fühlte sich fessam behaglich. Das Feuer im Ofen knisterte so hübsch. Die wohnliche Eleganz des Zimmers, ihre Mama, die ab und zu herein flatterte und sich neben sie setzte, — alles war noch vorhanden, war wie sonst, als wäre Lorenz nur unten im Laden.

Fifi mußte innerlich sogar lächeln. Die Baronin hatte den ergreifenden Brief ihres Schwiegervaters bereits wieder vergessen und nahm, getreu dem Sprüchwort: „Der Abwesende hat unrecht“, Fifi's Partei in so entschiedener Weise, daß diese anfangs geneigt war, die seltsamen Ausführungen ihrer Mutter für Ironie zu halten.

„Ich bin wie aus den Wolken gefallen.“ klagte die kleine Dame, als sie wieder einmal zu Fifi hereinstrüzte, um ihr eine geschälte Apfelsine anzubieten. „Dieser Wendler! Er muß am Größenwahnsinn leiden! Wir haben ihm offenbar nicht genug geschuldigt. Gewiß hätte es seinen Wünschen entsprochen, wenn wir ihm alles knechtend überreicht hätten. Oder vielleicht

fränkte es ihn, daß Du keine Freude daran findest, ihm eigenhändig Strümpfe zu stopfen? Das muß es gewesen sein, was ihn vertrieben hat; denn sonst wüßte ich wirklich nichts! Er hatte das Glück, er, der Herr Lorenz Bendler, eine Günsberg zur Frau zu bekommen, — ganz abgesehen davon, daß ich ihm die Ehre erwies, ebenfalls bei ihm zu wohnen, — und er ist nicht zufrieden! Aber so sind sie, diese Bürgerlichen, diese Sozial-Demokraten! Anspruchsvoll bis zum Wahnsinn! Dieser Mensch, dieser abscheuliche Bendler, — ich mag ihm gar nicht mehr die Ehre anthun, ihn Lorenz zu nennen, — dieser Bendler hat eine entzückende Frau mit den feinsten gesellschaftlichen Formen, eine Dame comme il faut, die zugleich eine so treffliche Hausfrau ist, wie man sie selten findet! Ich muß Dir dies Compliment machen, Fifi —

„Wirklich, Mama? Täuschst Du Dich darin nicht?“ fragte die treffliche Hausfrau, ein erstauntes Lächeln nur mühsam unterdrückend.

„Nein, absolut nicht! Ich habe thatsächlich beobachtet, daß Du beinahe Knöpfe an einer Weste dieses Sybariten angenäht hättest, wenn nicht Hannchen gekommen wäre. Er kann suchen, bis ihm eine Frau das thut und z. B. solche Menus macht, wie Du! Und der Haushalt geht doch wie am Schnürchen, mit nur zwei Domestiken und kostet so wenig Geld. Du hast Dich doch geradezu spartanisch eingeschränkt, Fifi, das müßte Dir sogar dieser schredliche Mensch zugeben! Und auch ich! Erst neulich, wie ich den Korb Apfelsinen bestellte, habe ich fünfzig Pfennig weggehandelt.“

„Ja, ja, Mama, es ist großartig, wie sparsam wir waren!“ sagte Fifi trübsinnig.

In ihrem Ohr klangen andere Worte. Wie seltsam deutlich, Wort für Wort, hatte ihr Gedächtniß alles behalten: „Nie hat sie gefragt, ob ich den großen pecuniären Opfern gewachsen bin, ob ich mich nicht ruinire. Was lag ihr daran? — Pferd, Wagen, Kammerjungfer, ein Haushalt, als wäre ich ein Millionär, — ihr Wohlbedenken war die Hauptsache!“

Das klang anders, als die Lob-Hymnen der guten Mama! Und vielleicht war es die Wahrheit! Vielleicht hätte sie anders sein sollen! Vielleicht —!

„Und was will er denn noch sonst, dieser Lorenz?“ fuhr die Baronin fort, vergnügt die Apfelsinen-Stückchen in den winzigen Mund steckend. „Du warst sehr oft lieb mit ihm, nicht, Fifiing? Es ist ja wahr: er ist liebebedürftig, wie ein kleines Kind, dieser dicke, ausgewachsene Mann. Deshalb küßte ich ihn auch so oft und sagte „lieber Sohn“ zu ihm. Aber ich sehe jetzt, daß er sich daraus nichts macht. Uebrigens, Fifi, sag' mal, wie kommt er denn auf die Idee, daß Du selbst ihn los sein wolltest? Hast Du Streit mit ihm angefangen, oder warst Du sehr unfreundlich gegen ihn, und,“ — die Baronin setzte sich dicht neben Fifi und schaute ihr forschend in die Augen, — „und ist er Dir wirklich zuwider? So zuwider, daß Du nicht mehr mit ihm leben kannst? Denn er hat Dich doch sehr lieb gehabt, daran ist kein Zweifel!“

„Nein, daran ist kein Zweifel!“ sagte Fifi langsam, ohne die Frage ihrer Mutter zu beantworten, und ein seltsames, süchtiges Lächeln huschte dabei um ihren Mund.

„Run, und —?“

„Was denn, Mama?“

„Aber Fifiing! Rede doch vernünftig! Wie denkst Du Dir denn die Sache?“

„Welche Sache?“

Die kleine Baronin stampfte zornig mit dem Fuß auf. Es gab nichts auf der Welt, was sie so ärgerte, als Fifi's Passivität.

„Weißt Du,“ rief sie in ihren schrillsten Tönen, „diese Manier, die Du von Deinem seligen Papa hast, ist unausstehlich! Nicht verstehen wollen, obwohl Du verstehst, nicht antworten, obwohl Du siehst, der andere wartet sehnsüchtig darauf; das ist geradezu abseulisch! Ich bin überzeugt, diese Manier hat den armen Lorenz zur Verzweiflung gebracht. Du brauchst mir jetzt gar nicht mehr zu antworten; ich weiß es von selbst!“

Die Baronin lief nach diesem Ausbruch, so schnell sie ihre sinken Füßchen trugen, aus dem Zimmer, um Fifi's Antwort zu entgegen. Diese dachte aber gar nicht daran, etwas zu erwidern. Der Vorwurf ihrer Mutter war berechtigt; sie wußte es. Wie oft hatte Lorenz eine Frage an sie gerichtet, und sie —?

Ach, die träumerische Ruhe, die sich so wohlthuend über ihre Seele gebreitet hatte, war nun wieder dahin! Ein tiefes Weh schnürte ihr das Herz zusammen. Mit einer ungeduldig zornigen Bewegung drückte sie das Gesicht in das seidene Kissen und ließ ihren aufsteigenden Thränen zum ersten Male freien Lauf.

Am folgenden Tage sahen Fifi und die kleine Baronin, die ihren geizigen Aerger längst vergessen hatte, im Wohnzimmer beisammen, als Hannchen Herrn Hilbert meldete.

Fifi wechselte leicht die Farbe und stand auf, um aus dem Zimmer zu gehen. Auf halbem Wege besann sie sich wieder Hilbert war Lorenz' bester Freund; sie wollte doch sehen, was er ihr zu sagen hatte. Ob er es wagen würde, eine Anspielung auf Lorenz' Abreise zu machen oder vielleicht gar über den Grund dieser Abreise zu reden?

„Führen Sie den Herrn herein!“ befahl sie der Jungfer kurz; sie sah in diesem Moment wieder erstaunlich hochmüthig und abweisend aus, die junge Frau Bendler.

„Fifiing, der Hilbert kann ja nichts dafür!“ flüsterte die Baronin beschwörend.

Vor ihrem Geiste tauchten bei Hilbert's Namen all' die unbezahlten Rechnungen über Handschuhe, Parfüms, Spitzen u., die sie aus dem Hilbert'schen Geschäft bezogen hatte, drohend auf.

„Doch! Gerade der kann dafür!“ stieß Fifi hervor und schlug in hellem Zorn mit der Hand auf die Stuhllehne, auf welche sie sich stützte.

Herr Hilbert hatte, ehe er sich zu diesem Besuch aufmachte, eine Unterredung mit seiner Frau. Das Ehepaar zog sich zu diesem Zweck gewöhnlich in das gute Zimmer zurück, wo es sich gemeinsam auf das mit einem steifen lattunenen Schup-überzug versehene Staats-Sopha setzte.

Die Stimmung dieses Zimmers war so recht geeignet zu wichtigen Unterredungen; nichts befand sich darin, was die Blicke auf sich lenkte und den Geist abzog. Die kalte, dumpfe Luft, die Atmosphäre von Unbewohntheit, die bedeckten Möbel, der zusammengelegte Teppich, der in Flor eingehüllte Kron-

leuchter: alles dies war so recht dazu angethan, den Verhandlungsgang zu beschleunigen.

Frau Hilbert sah bei diesen Gelegenheiten stets sehr feierlich darein und empfand ein ausgesprochenes Glücksgefühl, neben ihrem Fripel sitzen zu dürfen, als seine Helferin und Beratherin, Hand in Hand, während seine Augen so fragend und vertrauensvoll auf die ihren gerichtet wurden. Und was sie rieth, war fast immer gut! Was ihr an Weltflucht fehlte, ersetzte sie durch feines, weibliches Empfinden, durch ein untrügliches Tactgefühl.

Auch heute, als Herr Hilbert mit recht sorgenvollem Gesicht auf dem Staats-Sopha neben ihr saß und feuzend erklärte, daß er lieber vier Wochen lang jeden Abend seinen Stuhl verlassen möchte, als jetzt zu der „hochmüthigen Grete“ hinübergehen, nickte Frau Hilbert erst beistimmend, denn der ein wenig choleriche Fripel konnte nicht gut Widerspruch vertragen.

Nach einer Weile meinte sie aber, die kleine Frau drüben warte vielleicht schon voll Sehnsucht auf Nachricht und schäme sich nur vor ihm. Er könne nicht zart und herzlich genug sein, denn die kleine Frau sei durchaus nicht so schlimm; Bendler hätte es nur salich angefangen. Und daß er jetzt die Flinte ins Korn geworfen und davongelaufen sei, wäre nicht nur sehr unklug, sondern geradezu ein Unrecht gewesen. Wenn die junge Frau hätte geschieden sein wollen, hätte sie bei ihrem Hochmuth auch die Courage gehabt, es zu verlangen. Er, Fripel, solle also anfangs gar nicht so thun, als ob er 'was wüßte, sondern die junge Frau reden lassen.

Herr Hilbert fand den letzten Rath überaus annehmbar und verlieh erleichterten Herzens das Staatsgemach, um sich in Besuchs-Toilette zu werfen.

Im Innersten seines Herzens trug er auch noch die leise Hoffnung, daß Fifi ihn abermals abweisen lasse, und war daher ein wenig verblüfft, als Hannchen, die ihn anmeldete, mit dem Bescheid zurückkam, die Gnädige lasse bitten.

Von dieser Verblüffung war ihm aber nichts anzumerken, als er bei den Damen eintrat. Unbesangen und verbindlich reichte er Fifi und der alten Baronin die Hand zum Gruß und that so, als sähe er die abweisende Miene der jungen Frau nicht, die, noch immer an ihre Stuhllehne gestützt, hochaufgerichtet da stand und auch nicht die Absicht zu haben schien, ihn zum Sitzen aufzufordern.

„Wie hübsch warm ist es hier!“ sagte Herr Hilbert, da ihm durchaus nichts anderes einfallen wollte.

„Darf ich bitten, Platz zu nehmen!“ bat die alte Baronin verlegen lächelnd.

„Danke sehr, Frau Baronin!“

Da aber Fifi stehen blieb, blieb er auch stehen. Die gute Marianne hatte sich diesmal getäuscht, das begriff er schon jetzt. Er entschloß sich daher, ohne weitere Umschweife auf sein Ziel loszugehen, umso mehr, als sein Blut bedenklich anfang zu kochen. „Gnädige Frau,“ wandte er sich an Fifi, „Sie können sich denken, warum ich mir erlaube —“

„Denken? Ach nein!“ sagte Fifi und ließ sich nun endlich in ihren Fauteuil sinken.

„O Marianne!“ dachte Hilbert, als er sich einen Sessel herbeischob und sich setzte. Laut erklärte er, er hätte gedacht, die Damen bedürften vielleicht seiner Dienste.

Fifi richtete ihre Augen groß und erstaunt auf ihn.

„Wozu hätten wir denn ihrer bedürfen sollen, Herr Hilbert? Es ist ja sehr freundlich, aber wir wüßten wirklich nicht! Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin?“

Herr Hilbert war pass. Das überstieg noch seine kühnsten Erwartungen. Dunkelroth vor Verlegenheit und Zorn stand er auf, nahm seinen Hut von einem Nebentischchen, verbeugte sich vor den Damen und wollte dabongehen. Aber die kleine Baronin flatterte ihm nach und hielt ihn am Armel fest.

„Was fällt Dir ein, Fifiing!“ rief sie. „Herr Hilbert, bitte laufen Sie nicht davon! Sie können sich wohl denken, wie ärgerlich Fifi ist! Solche Geschichten! Wissen Sie, ein wenig — sagen wir „übergeschnappt“ ist der gute Lorenz doch? Sind Sie nicht auch dieser Meinung?“

„Dieser Meinung ist Herr Hilbert gewiß nicht!“ rief Fifi mit kurzem Auslagen.

„O doch, Gnädigste, da stimmt' ich vollkommen bei! Verriickt, ganz verriickt ist er!“

„Es ist schrecklich!“ rief die kleine Baronin, die den Doppelsinn in Hilbert's Antwort nicht verstanden hatte. „Ich muß sagen, ich bin mehr als erstaunt! Man macht doch nicht solche Geschichten! In unseren Kreisen wenigstens nicht!“

„Aber erlauben Sie, Frau Baronin,“ plagte Hilbert ärgerlich heraus, „ich dachte doch, die Sache läge umgekehrt!“

„Wieso? Was liegt da umgekehrt? Er ist davon gelaufen, — basta!“

„Aber Frau Baronin!“ mahnte Hilbert kopfschüttelnd.

„Run, was denn?“ rief die kleine Dame. „Ist's vielleicht anders?“

„Ich dachte doch! Davongelaufen, Frau Baronin, das ist wohl nicht ganz das rechte Wort. Wie ich die Sache beurtheile, — ich vertheile sie vielleicht nicht, und ich sollte vielleicht überhaupt meinen Schnabel halten, — aber ich meine, der richtige Ausdruck wäre eher — hinausgejagt! Moralisch, natürlich, Frau Baronin! Nicht etwa, — Hilbert streckte in der Erregung seine Arme wie zwei Wegweiser weit vor sich hin, — nicht etwa als ob Bendler etwas Derartiges geduldet hätte, bewahre! Im Gegentheil! Er hat nur gesagt, — er hat nur gesagt —“

„Was hat mein Mann gesagt?“

„Daß er nicht verstanden hätte, Sie glücklich zu machen; — er hätte sein Wort Ihnen gegenüber nicht gehalten, — er hätte seine plumpen Hände nicht nach einer solch' kostbaren Perle ausstrecken dürfen, — na, und solchen Unsinn mehr! Als wenn ein Mensch, wie der Bendler, so ein braver, durch und durch anständiger Kerl, nicht für jede Frau gut genug wär', für jede! Als ob nicht gerade er ein Mensch wär', wie geschaffen, eine Frau glücklich zu machen, gerade er! Ich begreif' einfach nicht, wie man den Bendler nicht gern haben kann, — ich sag's ganz offen, gnädige Frau, — ich begreif's nicht!“

Das blaße Gesichtchen der jungen Frau überzog sich während dieses heftigen Ausbruchs mit dunkler Röthe, und die langen, seidnen Wimpern senkten sich so tief, daß sie die Wangen berührten. Als aber Hilbert geendet und in der sichereren Erwartung, nun ebenfalls moralisch hinausgeworfen zu werden, gegen die Thür sich wendete, ergriff Fifi plötzlich seinen Arm und zog ihn ans Fenster.

„Wo ist er jetzt?“

Wie sie so vor ihm stand, den feinen Kopf gesenkt, die Hände, wie bittend zusammengelegt, sah Hilbert eigentlich zum ersten Mal, wie bezaubernd schön die junge Frau doch war. Ihr ganzes Wesen drückte rührende Hülfslosigkeit aus, und er verstand jetzt auf einmal seines Freundes übermächtige Glückshoffnungen. Diese Fifi war eine andere, als die ewig kühle, hochmüthige Aristokratin. Armer Lorenz! Wie mochte er gekämpft haben um diese andere Fifi, und wie schlimm mußte sie ihn behandelt haben, daß er den Kampf so plötzlich aufgab! O, diese Weiber! Herr Hilbert schaute die junge Frau mit dem einen Auge drohend, mit dem anderen bewundernd an. Wie unschuldig sie jetzt da stand, die Kage!

„Wo ist er jetzt?“ wiederholte Fifi ihre Frage.

„Der Bendler? In München ist er! Seinen Bruder hat er ins Krankenhaus gebracht; der ist sehr krank.“

„Und er?“

„Er? Das weiß ich nicht! Er hat einen alten Verwandten in München, bei dem er den Buchhandel gelernt hat; ein großes Geschäft, vielleicht wird er da eintreten.“

„Aber er muß doch hierher zurückkommen!“ Fifi redete halblaut und schnell.

„Warum denn?“

„Nun, — das ist doch selbstverständlich!“

„Wie meinen, gnädige Frau?“ Hilbert verstand ganz gut, was sie meinte, aber jetzt rächte er sich vorhin.

„Aber mein Gott, er muß doch, — das Geschäft muß doch —!“ Hilbert zuckte mit den Achseln.

„Ja, das weiß ich nicht! Er hat mir gesagt, das Haus und das Geschäft seien Ihr Eigentum, und deshalb bin ich eigentlich herübergekommen, — sonst würde ich mir nicht erlauben haben, die Damen zu belästigen, — um vielleicht irgendwie durch Rath dienen zu können.“

„Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen!“ Fifi lächelte und sah dabei aus, als wenn sie weinen wollte.

„Denn gnädige Frau werden das Geschäft doch wohl taum weiter führen wollen?“ fuhr Hilbert fort.

„Was ist das?“ mengte sich jetzt die Baronin in das leise geführte Gespräch. „Geschäft weiter führen? Wer?“

„Nun, die Damen!“

„Wir? Ah, das ist gut! Hannchen, wo ist Hannchen?“

Sie soll mir sofort ein Paar Schreibarmel machen. Und Du bindest Dir eine Schürze um, Fifiing! Nein, dieser Bendler ist ein Unicum!“ Die Baronin, froh, etwas zum Lachen zu haben, hüpfte fast vor Vergnügen.

Da Fifi stumm blieb und sehr nachdenklich und ernst vor sich niederjah, wußte Hilbert nicht mehr, was er noch sagen sollte, und empfahl sich.

Auf der Treppe schüttelte er sich unwillkürlich und stieß einen befriedigten Seufzer aus.

Wie froh war er doch, daß er über solche Herzens-Schwulstäten hinaus war! Früher war er ja auch ein paar Mal „wahnsinnig“ verliebt und im Stande gewesen, die größten Dummheiten zu machen. Die Erinnerung aber, die er daran besaß, ließ ihm die Gegenwart bedeutend behaglicher erscheinen. So eine wahnsinnige Liebe hatte doch gar zu viel Unangenehmes im Gefolge: Eifersucht, Empfindlichkeit, Herzweh in jeder Art — puh, schrecklich! Und wenn's nun gar wie beim armen Bendler war, seine Gegenliebe! Ein fortwährendes Werden in der Ehe, das mußte unerträglich sein! Schön war sie ja, diese Fifi, das konnte nicht geleugnet werden, und Marianne war äußerlich nicht mit ihr zu vergleichen. Aber was für ein Engel von Weib war dafür Marianne! Was für eine treue, goldene Seele! Da süßte man sich schon wohl und behaglich, wenn sie einen nur anschaute, — so sorgend und lieb und gut.

Selbsterweise aber empfand Herr Hilbert trotzdem nicht mehr die gleiche Abneigung gegen Fifi, wie bisher. Sie hatte heute so sanft und kindlich ausgefallen; Bendler mußte es also wohl nicht recht angefangen haben. Er war stets so lächerlich schon und respectvoll dem weiblichen Geschlecht gegenüber; und das will nun einmal gerade das Gegentheil, es will den Mann sehen! Ihm zum Beispiel könnte so etwas nicht passieren! Und Herr Hilbert drehte, als er bei seiner Marianne eintrat, den Schnurrbart erstaunlich unternehmend und siegesicher.

Saladin müsse wieder 'mal aus dem Stall, ließ am Sonntag darauf der Fuhrherr, bei dem Bendler sein Geschäft stehen hatte, durch Heinerle sagen. Und dieser selbst sagte, als er die wichtige Nachricht überbrachte, hinzu: das Bräunle schlage „hinta und vorna aus“.

Fifi war froh, zum Ausfahren gewissermaßen gezwungen zu sein. Eine Unruhe, die sie nicht bezwingen konnte, trieb sie von Zimmer zu Zimmer, ließ sie das kaum aufgeschlagene Buch, wieder bei Seite legen, zwang sie, von der Chaiselongue, auf die sie sich tief feuzend geworfen, wieder aufzuspringen. Nichts, nichts verscheuchte diese Unruhe.

Nun klingelte sie mit wahrer Erleichterung nach Hannchen, um Toilette zum Ausfahren zu machen. Hannchens Frage, ob gnädige Frau „das Neue“ wünschen, beantwortete sie lebhaft mit ja! Gestern erst war diese Herbst-Toilette von der Schneiderin gekommen, aber in ihrer grenzenlosen Verstimmung hatte sie das Kostüm kaum angesehen.

Seute, zur Ausfahrt, mochte es Hannchen wieder bringen, und Fifi freute sich sogar darauf, freute sich, als die Baronin und Hannchen in Entzündungsruhe ausbrachen.

Doch als sie allein vor dem hohen Spiegel stand, überkam sie plötzlich wieder eine unsägliche Traurigkeit. Finster starrte sie die reizvolle Erscheinung an, die ihr aus dem Glase entgegen schaute. Die großen verfürten Augen blickten so unglücklich drein, daß sie sich aus purem Erbarmen über sich selbst mit Thränen füllten. Und durch diesen Schleier sah sie ein anderes Paar aufstehen: gute treue Augen, die eine noch viel traurigere Sprache redeten, als die ihren, und sie doch so lieb, so unendlich sehnsüchtig anblickten.

Fifi biß die Zähne fest zusammen, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und wandte sich vom Spiegel fort. Das neue Kostüm hatte seinen Reiz verloren.

Das Bräunle schlug wirklich „hinta und vorna“ aus, als es, in dem kleinen eleganten American eingepackt, vor der Thür stand. Heinerle, der bereits in seiner Vivree hinten auf saß und die Bügel hielt, zog seine Stirn in sehr bedenkliche Falten.

Fifi trat mit ihrer Mutter aus dem Haus und beruhigte das aufgeregte Thier, indem sie ihm mit sanften Worten auf den Hals klopfte und ein Stück Zucker reichte.

(Schluß folgt.)

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

Erwerbshätigkeit der Frau.

Ausstellung von Nähmaschinen-Arbeiten. — Die Teilnehmerinnen der von der Singer-Co., N.-G., vormals G. Reiblinger, eingerichteten unentgeltlichen Unterrichts-Curse in moderner Kunstnäherei auf Singer-Nähmaschinen haben in den Geschäftsräumen der genannten Firma, W. Leipzigerstr. 86, eine Ausstellung von Kunststickereien veranstaltet. Obwohl nur von Schülerinnen und größtentheils Anfängerinnen verfertigt, erregen doch die Arbeiten wegen ihrer zum Theil überraschenden Schönheit und Vollkommenheit berechtigtes Interesse. Die Ausstellung ist an den Wochentagen bei freiem Eintritt geöffnet. D. Red.

Gartenbau-Schule für Frauen. — Am 1. October 1896 wird zu Schneckengrün bei Plauen im Voigtlande, Agr. Sachsen, auf einem Terrain von ca. 30 preuß. Morgen für gebildete Frauen eine Gartenbau-Schule eingerichtet, mit 7 Gewächshäusern, ca. 150 Frühbeet-Rasten u., und allen Erfordernissen der Neuzeit entsprechend. Anlage und Leitung sind einem fachwissenschaftlich gebildeten und praktisch durchaus erfahrenen Obergärtner überwiesen. Der Unterricht erstrebt die rationelle Schulung der Frau für den selbständigen Erwerb oder für eine Stellung, die durch die Leitung der Schule vermittelt wird. Nachweisbar ist in diesem Betrieb bereits die Nachfrage nach gründlich geschulten weiblichen Kräften größer als die Zahl der ausgebildeten Reflectantinnen. Der Pensionspreis beträgt 60 M., das Unterrichts-Honorar 25 M. per Monat. Prospekte durch Baroness E. v. Bärth, Schneckengrün, Post Mehlthener i. B. D. Red.

Häusliche Kunst.

Verwendung von Butterkisten. — In meinem Besitz befand sich ein ganzer Vorrath ungefähr 30 cm langer, 17 cm breiter und 10 cm hoher Holzstäbe, wie man sie mit Butterfendungen erhält. Diese Stäbe reizten mich, meine Kunst an ihnen zu versuchen. — giebt es doch im Haushalt der Kisten und Kästchen als Behältnisse für tausend Dinge nie genug! So wusch ich denn zunächst eine Anzahl mit heißem Wasser rein und ließ sie trocknen, worauf eine Kiste versuchsweise mit dem Brennstift in Angriff genommen wurde. Rings um die Wände zeichnete ich eine fortlaufende stilisirte Blumenranke und brante den Grund braun, sodas sich das Muster hell abhebt, was sehr hübsch aussieht. Der Deckel erhielt ringsherum einen 2 cm breiten Rand und in der Mitte einen kleinen Blumenstrauß; seine Innenseiten, wie die des Kastens, und die Außenseite des Bodens tünchte ich mit Rußbeize braun. Vier kleine flache Bretchen wurden als Füße untergelebt und sämtliche Flächen gewachst. Schließlich schraubte ich den Deckel mit zwei kleinen Scharnieren an die eine Seitenwand; ein braun gebeiztes Bretchen theilt den Kasten in zwei Längsfächer, und so dient er seither als Aufbewahrungsort für Messer und Gabeln. Nachdem mir dies Werk so gut gelungen, nahm ich sogleich eine zweite Kiste in Angriff, beizte sie sammt Deckel gleichmäßig braun mit Rußbeize und malte mit Velfarben auf Seitenwände und Deckel Kirchengewölbe, dazwischen hin und wieder einen Schmetterling. Die Innenseiten wurden mit hellem Papier beklebt, weil der fertige Kasten zum Aufbewahren von Handarbeiten dienen sollte. — Einem dritten Kästchen ließ ich die helle Farbe. Dafür erhielt die Mitte der Wände, wie des Deckels Medaillons mit einer kleinen Landschaft, um die sich ein Kranz von Blättern und Blüten schlingt. Die Landschaften malte ich in der Art des Velfer Porzellans in Blau, den Kreis ringsum, sowie die Ranten markirte der Brennstift; das Ganze wurde dann vorsichtig gewachst, auf kleine Füße gestellt und mit hellem Satin ausgeklebt, sodas es sich als kleine „Truhe“ präsentiert. — Ein hübsches Schränkchen entstand, indem ich zwei Kisten an ihren Längsseiten zusammenlehte und in der Mitte eines jeden Innenraumes kleine Leisten befestigte, die passend zugeschnittene Bretchen tragen. Die Innen- und Außenseiten bestrich ich mit schwarzem Spiritus-Lack und bemalte dann den Deckel nach Art der japanischen Sachen mit verschiedenfarbigen Bronzen; auf die Seitenwände kamen einzelne Blütenzweige. Die Thüren befestigte Scharniere, so, das sie sich nach außen öffnen; ein Metallhaken schließt beide Thüren gleichzeitig, und vier kleine Holzblöckchen als Füße fehlen auch hier nicht. In dem Schränkchen verwahre ich meine Schmucksachen. — Diamanten sind freilich nicht darunter! P. L.

Vase oder Urne mit buntem Scherbenstuck. — Hier in Holland giebt es bei dem vielen schönen Porzellan- und Fayence-Geschirr auch zuweilen Scherben, die aber noch eine recht amüsante Verwendung finden. Die jungen Damen sammeln die kleinen, meist blau bemalten Stücker, eine invalide Tasse wird dann wohl auch vollends in Stücke geschlagen, dann wird ein Cachepot aus Porzellan, oder ein Blechgefäß, das sich etwa dazu eignet, mit einer Schicht Glasertit überlegt, in dem man die Scherben dicht aneinander festbrückt. Zwischenräume füllt man mit Glasknöpfen, Perlen, kleinsten Muscheln, Metallblättchen u. Das Ganze, geschmackvoll ausgeführt, sieht ein wenig barock, aber darum nicht minder hübsch aus. J. B. im Haag.

— Indem wir der freundlichen Einsendung Aufnahme gewähren, erinnern wir an das in der Nummer vom 14. Juli 95 dargestellte „Münzen-Gefäß“, müssen aber zugleich zu größter Vorsicht solchen Experimenten gegenüber ermahnen. Es gehört schon etwas Genialität dazu, um derartige „Anregungen“ in erfreulicher Weise auszuführen. D. Red.

Fürs Haus.

Bett- oder Wandschirm. — Wer hätte nicht die langsam dahinschleichenden Tage der Reconvalenscenz schon erlebt, die den

Körper noch an das Lager fesseln, während der wieder rege Geist schon nach Abwechslung und Zerstreuung verlangt! Doppelt werth wurde mir in solchen Stunden die treue Fürsorge meiner Lieben, die mir mit geschickten Händen ein kleines Reich schufen, in dessen beschränktem Raum ich bis zur völligen Genesung schalten und walten konnte nach Herzenslust.

In Form einer dreitheiligen, außen und innen mit Cretonne bekleideten Schirmwand, die ringsum ein 4 cm breiter, mit einfarbigem Tizian-Plüsch überzogener Holzrahmen abschließt, umgiebt der Windschirm das Kopfende des Ruhebettes. Die faltig geordnete Stoffbekleidung seiner mittleren, 164 cm hohen und 103 cm breiten Rückwand, wie auch des Baldachins, dämpft das grell eindringende Sonnenlicht in höchst angenehmer Weise, während die beiden mit glattem Stoff bespannten Seitenwände von 142 cm Höhe und 70 cm Breite, mit ihren Plüsch-bezogenen Consol-Brettschen, verschiedenen Tischen und Behältern zur Aufnahme aller kleinen Patienten lieb und die Zeit bis zur völligen Genesung kürzen eine Seitenwand des bequem erreichbarer Höhe



Bettschirm mit Baldachin, Etageren und Galerien aus Garnrollen.

ein 10 cm breites und 82 cm langes Brettschen, mit Bälchen-Franze und Ziernägeln umrandet, das ich für einzelne Wände meiner Lectüre, für Photographien meiner fernem Lieben, auch wohl für duftende Blumengirlande benutzte. Ein kleineres Brettschen von 10 cm Breite und 30 cm Länge, in halber Wandhöhe, angebracht war für ein Thermometer, mein Theeglas und die Medicin-Flasche bestimmt; zur pünktlichen Innehaltung ärztlicher Verordnungen hatte meine Uhr unmittelbar darüber in einem Plüschpanzöffelchen Platz gefunden, rechts und links davon eine Notiztafel und mein lieber Trojan-Kalender, dessen sinnige, heitere Rufe mir auch hier neue Lebenslust spendete. Die andere Schirmwand bietet außer einem am oberen Rande befestigten beweglichen Messingleuchter mit Blendschirm noch die nützliche Einrichtung einer großen Tasche für Journale und Zeitungen nebst einer kleineren, dreieckigen für Taschentuch und Fächer; der überzogene Fächer dient als Behälter für Briefe und Postkarten. Galerien von schwarz gebeizten Garnrollen, Bälchen-Franze und Ziernägeln in reicher Verwendung übernehmen die weitere Ausstattung des von hohen, schwarz gebeizten Füßen getragenen Bettschirmes. Die vier Messing-Scharniere in ihrer dreifachen Gliederung ermöglichen jede beliebige Stellung des Windschirmes, der jetzt, da ich genesen, eine Ecke meines Wohnzimmers zu einem traulichen Schmollwinkel verwandelt. Eine dankbare Genesene.

Reform-Eischrant. — Unter den vielen verbesserten Eischranten, denen wir auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung begegnen, heben wir den Reform-Eischrant als ganz besonders praktisch hervor, dessen Vorzüge auf große Kühlfähigkeit mittelst verstellbarer Ventilations-Rosette an der Thür und auf Bekleidung der Wandungen des Speiseraumes mit Email-Surrogat beruhen. Durch Oeffnen oder theilweises Schließen dieser Ventilations-Rosette hat man es in der Hand, den Eisverbrauch nach Bedarf zu reguliren und durch die hiermit veranlaßte Luftbewegung im Speiseraum jegliche Schimmelbildung und die Entwicklung übler Gerüche zu verhindern. In der nebenstehenden Abbildung des inneren Schranthes zeigt die punktirte Linie den Gang der Kälte bei Circulation, d. h. geringem Eisverbrauch, und in der fortlaufenden Linie den Gang der Kälte bei Ventilation, d. h. vergrößertem Eisverbrauch, für den Fall vollständiger Ausnutzung des Speiseraumes. Die geöffnete Ventilations-Rosette (+) in der Schranthür veranlaßt einen größeren, die geschlossene einen geringeren Eisverbrauch. Die an der Rückwand des Schranthes befindliche Oeffnung (O), von dessen richtigem Anbringen die Erhaltung der guten, gekühlten Luft wesentlich abhängt, dient zum Abzug der verbrauchten Luft. Der Eisverbrauch beträgt bei einem Schrant dieses Systems von mittlerer Größe höchstens 10-15 Pf. pro Tag.

Die Email-Surrogat-Bekleidung des Innenraumes vereinigt sämtliche Vortheile der bedeutend theureren Glas- und Marmor-Bekleidung anderer Eischrante und besigt, obwohl sie die gleiche absolute Sauberhaltung gestattet, vor diesen den größeren Vorzug, nicht zerspringen zu können und jedes Undichtwerden auszuschießen. Besonders praktisch und solide eingerichtet ist der obere, verschließbare, mit Weißblech-Boden ausgelegte Raum dieses

Eischrantes, der als Buttertähler und zur Aufbewahrung von Delicategen dient, während der getheilte Tellerrost das Unterbringen von Flaschen und größeren Gegenständen gestattet. Ein vernickelter Messinghahn am Eisbehälter dient zum bequemen Ablassen des angesammelten Eiswassers. A. G.

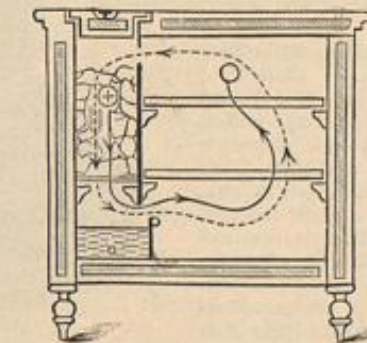
Reinigung eines Fächers aus Schwanzfedern. — Auf meine Anfrage in einer chemischen Reinigungs-Anstalt wurde mir ein so hoher Preis für Reinigung eines Schwanzfeder-Fächers abgefordert, das ich beschloß, trotzdem die Gefahr nahe lag, ihn zu verderben, die Reinigung einmal selbst zu versuchen. Zu Ruh und Frommen mancher Mitleiderin möchte ich nun meinen wohlgelungenen Versuch mittheilen. Ich entfernte die Federn einzeln vorsichtig von der Papier-Grundfläche, wobei ich mir merkte, wie sie befestigt wurden, und wie viele ungefähr auf eine Längsreihe kamen. Dann wusch ich sie in dreimal erneuertem Schaum einer weichen Seife und spülte sie zum Schluß in etwas geblautem Wasser nach. Hierauf drückte ich sie in einem Tuch leicht aus, legte sie in einen großen Tüllbeutel und hing diesen in angemessener Entfernung vom Feuer über dem Herde auf. Nachdem die Federn trocken waren, zapfte ich sie aus und kräufelte sie, indem ich die Federn wiederholt zwischen Daumen und der nicht zu scharfen Kante eines Stahlmessers hindurchzog. Das Kräufeln über glühenden Kohlen und Schwefel hatte mir, trotz aller Vorsicht, einige Federn angefangt, sodas ich den Versuch wieder aufgab. Nun kam der langweiligste Theil der Arbeit: das Austreiben der Federn. Ich bestrich dieselben in der Mitte auf der Rückseite mit Eiweiß, drückte sie mit den Fingern vorsichtig auf den Stäben fest und zwar immer von oben nach unten. Nachdem die eine Seite beklebt war (ich hatte gleich am Anfang die Federn beider Seiten getrennt gelassen, um ungefähr zu wissen, wieviel ich zu verbrauchen hatte), legte ich den Fächer einen Tag ausgebreitet zum Trocknen hin und beklebte jetzt auch die Rückseite, ließ diese gleichfalls gut trocknen und faltete dann den Fächer zusammen, unten die Stäbe mit einem Band fest zusammenbindend, damit sich die Papierfalten wieder durchdrückten. Sind die Federn farblos, z. B. rosa, so kauft man bei dem Droguisten für ein paar Pfennig rosa Anilin-Pulver, thut dies in ein festschließendes Leinenbeutelchen und drückt es im Wasser aus, bis dieses das richtige Rosa zeigt. Darin spült man dann die Federn, statt im geblauten Wasser. Auf diese Weise habe ich mir auch oft Tüll gefärbt, der dann noch mit aufgelöster Gelatine gestiftet wurde. Die Anilin-Farbe entfernt man von den Fingern mit Spirit oder Citronensaft. J. D. in Hamburg.

Allerlei Ritt. — Ein Ritt aus fein gepulvertem Weiglätte und Glycerin wird schnell steinhart und widersteht sehr gut dem Wasser und den Säuren. Man kann denselben für Stein, Holz, Glas, Porzellan und Metall, zum Befestigen von Eisen auf Eisen, Eisen in Stein und zum Verkiten von Gefäßen mit flüchtigen Stoffen benutzen. — Einen vorzüglichen Cementkitt, der langsam erstarrt, große Härte annimmt und die theuren fetten Ritten ersetzen kann, erhält man aus fein gesiebtem Cement, mit 25 % feinem Ziegelmehl und saurer Milch zu einem zähen Teig angerührt; er eignet sich auch zum Verkiten von Steinauffügen. Cement haftet auf Holz und Stein besser, wenn dieselben vorher mit etwas verdünnter Wasserglas-Lösung angestrichen werden. — Eine andere sehr haltbare Mischung zum Ritten von Stein erhält man aus einem Theil von Wasserglas mit hydratischem Kalk vermischt. Die Masse erhärtet sehr schnell und darf deshalb nur in geringen Quantitäten angefertigt werden. — Zum Ritten von Holz auf Stein wird eine sprudliche Leimlösung mit so viel Kreide oder Holzasche vermischt, das eine firnähnliche Masse entsteht, die warm verwendet werden muß. A. G. in W.

Moor-Eisenstede zu entfernen. — Allen Leidensgefährten, deren Wäsche nach dem Gebrauch von Moorbädern die ebenso lässlichen, wie hartnäckigen Eisenstede aufweisen, kann ich aus eigener Erfahrung ein vorzügliches und ganz unerschöpfliches Mittel zu deren radikaler Entfernung empfehlen. Ich löste einen Eßlöffel „Sooftin“ von G. Mattoni in Franzosenbad in 1/4-1/2 l weichen Wasser auf, je nach Intensität der Flecke, und befeuchtete damit die fleckigen Stellen meiner Wäsche. In kurzer Zeit hatte ich die Flecke, sie nach öfter wiederholtem Waschen in reinem Wasser und schließlichem Nachwaschen in Seifenwasser vollkommen verschwinden zu sehen. Mit einem Päckchen Sooftin für 40 Pfennig reichste ich ziemlich weit, kann auch noch die Spuren meiner nächsten Moor-Kur damit bekämpfen. Eine alte Franzosenbader Kurgastin.

Nach einmal „buntes Allerlei“. — Salveter, zum Pökeln des Fleisches, nimmt, in feuchten Räumen aufbewahrt, häufig die Feuchtigkeit an

und wird dann unbrauchbar; einige Pfefferkörner, unter den trockenen Salveter gemischt, schützen ihn davor. — Spind- und Dressirnadeln werden vor dem Rosten bewahrt, wenn man sie mit feinem gestoßenen Kreide in Pappier einwickelt. — Das Ringeln neuer Wäscheleinen wird verhindert, wenn man sie beim Abnehmen nicht zu sich heran, sondern in entgegengekehrter Richtung von sich ab über den Arm aufwickelt. — Weiße Flecke auf Möbel-Politur schwinden, wenn unmittelbar darüber, ohne sie zu berühren, ein heißes Bügeleisen gehalten wird. — Bei Petroleum-Lampen, die längere Zeit in geschlossenen Räumen brennen, vermindert sich die Leuchtstärke mehr und mehr; öffnet man für einen Augenblick das Fenster, so leuchten sie wieder hell auf. — Luftwechsel führt leicht das Zerspringen des Cylinders herbei; dies wird durch Einhängen einer Haarnadel verhindert, die zu einem lateinischen M gebogen ist. — Bei Verbrennungen tröpfelt man Glycerin auf die Brandstellen und verhindert damit Schmerzen, Entzündung und Blasen. A. G.



Reform-Eischrant.

Porzellanfännchen mit selbstschließendem Nideldedek. — Täglich zum ersten Frühstück spendet mir den braunen Cacao ein allerliebtestes gelbliches Fayence-Rännchen, dessen Klappdedek mit selbstthätigem Verschluss so eigenartig konstruirt ist, daß ich gern an dieser Stelle auf die praktische Einrichtung hinweisen möchte. Der Dedek aus vernickeltem Metall ruht auf dem oberen Rande des Rännchens; seiner Innenwand fügt sich der an der Innenansicht des Dedekes sichtbare, bis zum Scharnier angelöthete Rand ziemlich fest ein. Die über die Lippe des Rännchens greifende, bewegliche Dedekhälfte trägt ein nach den Gesetzen der Schwerkraft regulirtes Bleigewicht, dessen Schwere die Hälfte des Dedekes nur beim Ausgießen der Flüssigkeit hebt. Ein Hinabrutschen des Dedekes ist ausgeschlossen, daran hindert ihn die eigene Schwere; der selbstthätige Verschluss macht das lästige Festhalten oder Abheben des Dedekes während des Eingießens überflüssig; in der selbst am Ausguss überdeckten Rinne bleibt der Cacao stets warm, besonders seit ich mir auch noch einen gestrichelten Kannenwärmer (nach dem unter Fig. 50 in der Nummer vom 15. April 96 dargestellten) anfertigte.

Stiftsdame.



Innenansicht des Dedekes.



Rännchen mit selbstschließendem losen Dedek.

S. A. — Militär-Handschuhe wäscht man auf den Händen in venetianischem Seifenwasser, spült in reinem Seifenwasser nach, läßt die Handschuhe unausgedrückt auf reinem Papier ablaufen und zieht sie noch feucht über einen Quirzettel zur gehörigen Form aus; wenn halb trocken, reibt man sie weich. A. S.

Junge Hausfrau in Nu. — Das zum Selbstbuttern erforderliche, äußerst praktische Maschinchen (gleichzeitig zum Schneefschlagen und Schlagfahne-Bereiten vorzüglich geeignet) wird von der Firma N. v. Günnersdorff Radst. in Stuttgart fabrizirt; es kommen zwei Größen in den Handel: eine Sorte von 1 l Inhalt zum Verbuttern von 1/2 l Sahne à M. 4,50 und eine andere von 2,8 l Inhalt à M. 7, mit der 1 1/2 l Sahne verbuttert werden können; beide Sorten sind mit Glasgefäß versehen und dauerhaft gearbeitet. Die genannte Firma versendet ausführliche Prospekte. D. Red.

Küche.

Marmelade von wilden Hagebutten. — Die Hagebutten werden von ihrer Blume und dem Stiel befreit und nach und nach auf ein grobes Sieb gegeben oder in einen Saß geschüttet und tüchtig abgerieben. Dann werden sie in Zuckerwasser, mit etwas Essig vermischt, im zugedeckten Topf weich gekocht, wobei die Flüssigkeit die Früchte bedecken muß. Darauf läßt man sie abtropfen, treibt sie durch ein Drahtsieb und wiegt die ganze Masse ab. Auf 1 Pfd. Hagebutten-Mark wird 1 Pfd. Zucker mit Hagebutten-Wasser geläutert; 6 Kellen, 1 Stückchen Zimmt werden, in ein Mullsäckchen gewickelt, mitgekocht. Nun giebt man 60 g gewiegte, in Zucker conservirte Apfelsinenschale oder Citronat zu dem geläuterten Zucker und verfocht dies mit dem Hagebuttenmark zu einer schönen Marmelade, die man auf Brod gestrichen oder als pikantes Compot verwenden kann. S. Hehl.

Carcioffi à la Giudio. (Ein römisches Gericht.) — Nicht zu große, zarte Artischofen werden sauber gepulvt und blanchirt, danach die Blätter und Schuppen vorsichtig auseinander gebogen; nun wird in die Mitte der Artischoke eine Mischung gefüllt aus feinstem Olivenöl, geriebenem Weißbrod, Salz, Pfeffer, ein wenig gehacktem Knoblauch und gehackter Petersilie. Diese gefüllten Artischofen werden mit Olivenöl übergossen und mit etwas Butter 2 Stunden im Bratofen gar und dunkelbraun gebraten. Carola in Palermo.

Artischofen. — Man kann gefüllte Artischofen auch mit Wurzelwerk in reichlich Olivenöl und Weißwein langsam auf gelindem Feuer weich dämpfen. Die Sauce wird zuletzt durch ein Sieb gewiesen, theilweise entfettet, mit einigen Eigelben legirt und vor dem Serviren über die Artischofen gegossen. A. S.

Leber auf italienische Art (Hors d'œuvre). — Man hackt die abgehäutete, natürlich ganz frische Leber mit etwas Zwiebel recht fein, vermischt sie mit Salz, weichem Pfeffer, einer Gewürznelke und geriebenem Parmesantäse und streicht von dieser Püree auf fingerdicke Weißbrodschnitten, gebe dieselben mit der bestreichen Seite in scharf lodendes Backfett, backe sie wenige Minuten lang und lasse sie auf einem Siebe abtropfen. Nun bestreiche man auch die andere Seite der Schnitten, backe sie und garnire sie mit Petersilien-Sträußchen und Citronen-Vierteln, deren Saft man über die Schnitten preßt. — Dieses Gericht ist auch kalt sehr schmackhaft. S. V.

M. A. — Koniferen-Sprit. 200 g Edelthannen-Öel, 50 g süßes Pomeranzen-Öel, 10 g Vanille-Essenz, 400 g Kornspirit, 40 Tropfen Essig-Aether, 2 Tropfen Cardamom-Öel werden destillirt und mit Chlorophyll grün gefärbt. Nach Dr. J. Berich.

Frau v. St. St. — Die künstliche Gährung der Fruchtsäfte durch Weinstein zc. beeinträchtigt das Aroma außerordentlich; wir empfehlen daher die rohe Zubereitung derselben nach folgendem Rezept: Die reifen, gut verlesenen Früchte werden in einem großen, steinernen Kaps mit der Reibekeule zerquetscht; dann läßt man sie 3 bis 4 Tage an einem kühlen Ort stehen, preßt sie durch ein aus-

gewaschenes, leinenes Tuch und läßt den Saft so lange ruhen, bis sich die flockigen Theile zu Boden gesetzt haben. Danach gießt man den klaren Saft vorsichtig ab, nimmt auf 1/2 l desselben 1/2 kg feingestohlenen und gesiebten Zucker und verrührt diesen eine volle Stunde lang mit dem Saft nach einer Seite hin, füllt ihn in Glasflaschen, die man leicht zuspöfelt und 3 bis 4 Tage in die Sonne stellt. Dann filtrirt man ihn nochmals und gießt ihn in reine Flaschen; diese werden verfocht, verpicht und aufrechtstehend in einem recht kühlen Keller aufbewahrt. A. S.

Rosa. — Reis mit Tomaten. Der Reis wird abgekocht und in Wasser mit gehackter Zwiebel, Salz und etwas Butter weich gedünstet. Klein geschnittene Tomaten, mit rohem Schinken in Butter gedünstet, zu der man nach und nach Wasser, Liebig's Fleisch-Extract, Pfeffer und Salz hinzusetzt werden durch ein Sieb gestrichen und unter den gar gekochten, dicken Reis gerührt. E. S.

Gemüse- und Binnnergärtnerei.

Erdbeeren im Doppelfenster. — Sehr viel Freude bereitet mir alljährlich die Pflege und Zucht von Erdbeeren in südlichen Doppelfenstern. Die großen rothen Früchte erscheinen freilich nicht in allzugroßer Zahl zwischen den Blättern, immerhin bringt jede Pflanze, — gering gerechnet, — 6 bis 8 vollkommene große Früchte; mit den Sorten „Vaxton's Korne“ und „Marguerite“ erzielte ich die günstigsten Resultate. Ich setze im Frühjahr oder auch erst im August kräftige Pflanzen in mittelgroße Töpfe mit düngerreicher Erde, gieße sie an und halte sie einige Zeit schattig, bis sie angewachsen. Sie bleiben, so lange es die Bitterung erlaubt, im Freien, später werden sie im frostfreien Keller oder Zimmer aufgestellt. Etwa zu Weihnachten wandern sie ins Doppelfenster, wo sie bald treiben und zu blühen anfangen. Luft giebt man so oft wie möglich zur Mittagzeit und, nachdem sie verblüht und Früchte angefaßt haben, von Zeit zu Zeit einen schwachen Dünger-Aufguss von Hornspänen. D. v. S., Ungarn.

Chrysanthemum für den Winter zu ziehen. — Es war Ende August vorigen Jahres, als ich im Garten die schon ziemlich stark entwickelten Knospen von Chrysanthemum abschneidete, und zwar so, daß jeder Knospentengel noch zwei Blattstangen trug. Hauptsächlich sah ich darauf, Stengel zu schneiden, auf denen wenigstens drei Knospen ruhten, und pflanzte solche Stengel in großer Menge an schattigem Orte ein, wobei ein Blattauge in, eins über die Erde kam. Die Anpflanzung bot einen curious Anblick, und mein Versuch, auf solche Art Astern zu ziehen, wurde im Familientheater belächelt. Um so mehr Sorgfalt widmete ich meinen Stecklingen; vierzehn Tage hielt ich sie ganz dunkel, überbraute sie täglich vier bis fünf Mal, sodas sie nie zu welken begannen, und hatte nach kurzer Zeit die Freude zu bemerken, daß sich Wurzeln bildeten. Später pflanzte ich je zwei bis drei der bewurzelten Chrysanthemum in Töpfe; nach dem Anwachsen wurden sie reichlich gedüngt und blieben im Garten stehen, bis Frostwetter Einzug hielt. Im Januar erreichte an unseren Fenstern ein prächtiger Chrysanthemenzweig die Bewunderung unserer Bekannten. Die blühenden Stöcke haben nur die Höhe von 25-30 cm erreicht, aber gerade die Zierlichkeit der Pflanzen, gegenüber dem sonst üppigen Wachstum von Chrysanthemum, ist so originell. Noch nie hat mir ein Blumenstork mehr Freude bereitet, als dieses Jahr die zierlichen Asterstöcke. E. S.

H. J., Königsberg i. Pr. Die Zimmerlinde (Sparmannia africana) stammt von Kap der guten Hoffnung und verlangt ebenso, wie andere Kap-Pflanzen nur eine geringe Winter-Temperatur, was Sie ja durch eigene Beobachtung festgestellt haben. Das Abfallen der Blüthenknospen kann durch Nahrungsmangel, unregelmäßige Bewässerung und zu dunkeln Standort verursacht werden. Die Zimmerlinde will hell und sonnig stehen, im Sommer möglichst im Freien, sie will aber auch jährlich in fetteste Erde verpflanzt sein und im Sommer reichliche Düngung haben. M. S.

Frau A. B. in B. — Die Ruhe-Periode der Alpenveilchen dauert bis zum August. Bis dahin sollten Sie dieselben nur sehr mäßig gießen, doch darf die Erde nie staubtrocken werden. Am besten würde der Topf mit den ruhenden Knollen an einem schattigen Fenster stehen. Im August nehmen Sie die Knollen vorsichtig aus dem gemeinsamen Topf und pflanzen sie einzeln in 10 cm weite Gefäße in gute sandige Mistbeet-Erde. Bei gleichmäßiger Feuchtigkeit und Schutz gegen brennende Sonne werden sich dann rasch junge Blätter und späterhin auch Blüthenknospen bilden. M. S.

Abonnettin in Böhmen. — In der Nr. vom 11. Febr. 1894 finden Sie unter „Gärtnerei“ eine ausführliche Anleitung über Chamignon-Zucht und Anlage der Beete. D. Red.

Blumenliebhaberin in G. — Blumenstöcke erhalten Sie in jeder Holzbearbeitungs-Fabrik; vielleicht könnten Sie auch die Chrysanthen-Halter aus gedrehtem Messingdraht verwenden, deren wir schon im Leserkreis vom 1. Juni 95 erwähnten, dieselben sind in verschiedenen Größen glatt und gebogen durch G. Boese & Co., Berlin C, Landsbergerstr. 64, zu beziehen. D. Red.

Plauderecke für Backfischchen.

Hätkelbörbchen. — Der Geburtstagsmann hat mir etwas zu Hübsches beschert! Bequem in der Tasche unterzubringen oder in der Hand zu tragen, recht für uns Backfischchen zum Mitnehmen in unsere Kränzchen geeignet ist das allerliebste, kaum handlange Hätkelbörbchen aus gelbem und braunem Bastgeflecht, mit durch Knebel verschließbarem Dedek und hieran befestigtem Denkel. Drei reizende Hätkelmuster sind innen an dem Dedek mit rosa Schleifen ange-

bracht, ein drittes liegt mit passender Kadel auf den zwei Anäueln Hauskühl-Garn, stärkere und feinere Nummer. An dem einen ist eine hübsche Spitze angefangen, sodas man gleich die linken Hände rühren kann. E. S.

Handarbeit.

Kopf-Shawl aus Seiden-Mosaik. — In der Nr. vom 1. Oct. 95 unseres lieben Blattes wurde die Anfertigung von hübschen Gebrauchs-Gegenständen empfohlen. Ich möchte nun eine oder die andere meiner lieben Mischwebern anregen, sich zur Saison einen warmen, praktischen und dabei eleganten Kopf-Shawl aus Seidenflecken anzufertigen. In den Farben entscheidet der persönliche Geschmack. Mein Kopfshawl, den ich im vergangenen Herbst arbeitete, besteht aus kleinen Dreiecken, die in bekannter Manier zusammengefügt wurden; er mißt fast 2 m Länge und 36 cm Breite. Die Rückseite unterfüttert gelbe Seide; an den Schmalseiten dient eine 18 cm breite, gelbseidene Spitze als Abschluß. Ich verwendete alte Seidenreste, die sich in Großmütterchens Nachlaß fanden, und freute mich sehr, später durch unser Blatt zu erfahren, daß meine warme Kopfshawl modern sei. Vielleicht macht es mir eine Leserin nach? P. S.

Nähtbörbchen. — In origineller Weise wurden Seidenstoff-Neste zu einem Nähtbörbchen verarbeitet: Man schneidet aus zwei passenden Farben je zwei Rundungen von etwa 25 cm Durchmesser, und verbindet dann je zwei der entgegengesetzten Farben am Rande, nachdem dieser sauber eingeschlagen, mittelst Langnettenstichen, denen man durch Häkelei in Goldfäden noch ein hübsches Abschlußbörbchen hinzufügt. Nun befestigt man zwischen den auf diese Weise entstandenen beiden zweifarbigen Rundungen durch Zusammennähen derselben ein rundes, Kleie-gefülltes Kissen von 11 cm Durchmesser, sodas von den Seidenrundungen ringsum ein ungefähr 5 1/2 cm breiter Rand übersteht. Dieser dient zur Aufnahme der Garnrollen, die, auf ein der Kissengröße angepaßtes Seidenschürchen gezogen, zwischen die überstehenden Ränder der Seidenrundungen gehoben werden. Feste Stiche lassen nun, in möglichst gleichen, durch die Größe der Rollen bestimmten Abständen den Ober- und Untertheil der Stoffränder zusammen und bilden so ein sicheres „Häuschen“ für jede einzelne Rolle. Natürlich könnte auch mit Platt- und Crevel-Stich eine hübsche Ausstattung geschaffen werden; mein Kissen in den Farben blau und oliv zeigt oben einen gefälligen Kranz aus gestickten Edelweißblüthen. Frau M. P.



Nähtbörbchen mit Kadelstiften und Garnrollen.

M. (48). — Von Servietten-Musterproben lassen sich sehr gut Kaffee-Tischdecken verfertigen. Man schneidet aus den Leinenproben nach einem Muster aus Pappe Vierecke oder Rechtecke von gleicher Größe. Dann näht man die an allen Seiten gleichmäßig breit umgeschlagenen Stoffstücke, die nach Farbe und Muster geschmackvoll zusammengefügt werden, mit überwendlichen Stichen genau passend an einander und streicht die Ränder auf der Rückseite mittelst Fingerhut recht glatt, daß die Decke wie aus einem Stück gearbeitet ausseht. Dann werden die Nähte der auf der linken Seite ausgebügelten Decke auf der rechten Seite mit Fischgräten-, Ketten-, Stiel- oder sonstigen Zierstichen aus waschedtem, mit den farbigen Servietten-Stücken harmonisirendem baumwollenen Stützband bedeckt, wodurch das Ansehen der Decke zugleich gewinnt, die man nun noch mit schlichtem Leinen unterfüttert. Eine aus Rechtecken zusammengenähte Kaffeedecke sieht hübscher aus, als eine aus Vierecken gefertigte, erfordert aber mehr Geschicklichkeit, Zeit und Mühe. E. S.

Allgemeines.

Eine neue Art Früchte zu serviren. — „Das Auge ist mit“, sagt ein bekanntes Sprichwort, das beim Decken und Arrangiren einer Tafel streng beachtet werden sollte; trägt doch reizvolle Decoration unendlich viel dazu bei, auch das einfachste Gericht schmackhafter zu gestalten. Früchte der verschiedensten Art: Erdbeeren, dunkle und Glasirten, weiße und rothe Johannisbeer-Trauben, Stachelbeeren, Pflaumen und Aprikosen werden an ihren Stielen mittelst feiner, grüner Fäden und in reicher Fülle und buntem Durcheinander an die Zweige eines größeren, blüthenlosen Fuchien-Bäumchens gebunden; die kleineren Früchte nach oben an die Spitzen der Zweige, die schwereren an die stärkeren Zweige, damit sie nicht unter der Fülle knicken. In eine elegante Jardiniere gestellt, ringsherum mit Blumen geschmückt, ersetzt dieses Wunderbäumchen manchen kostbaren Tafelaufsatz. A. S.

Briefmarkensprache. — Wer könnte mir Näheres über die Briefmarken-Sprache mittheilen? Landpomeranze.

Ida B. A., Dresden (48). — Die Firma A. Hermann, Agl. Postl. in Donauwörth, verfertigt Bettdecken zc. aus seidenen Cigarrenbändern und Seidenlappen Muster und Prospect gratis. E. S.

Marianne W., Alpyo (40). — Herr Johann Hofgartner, Boden-Fabrikant in Möllbrunn, Rärnten, nimmt jedes Quantum Wolle zum Spinnen an. Frau Clara B.

Bezugsquellen: Reform-Eisigant: (3 Größen, zu 43, 50 und 61 M.) S. Zachoff & Sohn, SW. Zimmerstr. 79. — Porzellan-Rännchen: G. Meier, Augsburg, Karolinenstr. D. 42 und J. A. Schumann, W. Leipzigerstr. 107. — Italienische Früchte: Società d'Esportazione Agricola Gioio in Rom. Filiale: Berlin, C. Central-Markthalle 1a.

Kommissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreis“ übernimmt Frau A. Hermann, Charlottenburg, Kantstr. 111.